



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Zur Geschichte des Urchristenthums : 4. Fr. Chr. Baur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Wir schließen an diesem Zeitpunkte unfre Mittheilung, da die englischen Blaubücher zunächst hier abrechnen. Auch tritt ja Hannover bei den nachfolgenden Ereignissen mit dem gesammten Bund in die zweite Linie und in den Genitivus.

Es muß und darf dem Leser überlassen bleiben, die Resultate selbst zu ziehen, welche diese mikroskopischen Untersuchungen nach deutscher Gesinnung bei der zweiten norddeutschen Macht ergeben. Sie dürften vermüthlich sehr gering sein, wenigstens treten sie in unsern Augen, wenn überhaupt, nur embryonisch hervor und es muß lediglich der Zukunft anheimgegeben werden, ob sie sich entwickeln oder nicht. Desto zahlreicher sind dagegen die Beweise dafür, daß die Politik der Reine die Nabelschnure weder durchgerissen hat noch auch durchreißen zu müssen als ihre Aufgabe erachtet, welche das Königreich einstmal mit England verbunden hat. An der peristaltischen Bewegung dieser Politik in unsrer Frage zeigt sich wenigstens, daß man in Hannover auch bei rein deutschen Fragen weder die Pflicht noch den Muth fühlt, diese auswärtige Bevormundung gebühlich abzuweisen\*).

## Zur Geschichte des Urchristenthums.

4. Fr. Chr. Baur.

Unvergeßlich wird allen, die zu Fr. Chr. Baur's Füßen saßen, die gewaltige Persönlichkeit des theuren Meisters sein, der vor drei Jahren mitten auf der Höhe seiner Wirksamkeit der deutschen Wissenschaft entrissen worden ist. Hier war ein Mann, ein ganzer Mann, dessen bedeutendem Eindruck auch diejenigen sich nicht entziehen konnten, welche dem kühnen Forschertriebe, der keine Rücksicht kannte als das Interesse der Wahrheit, nicht zu folgen im Stande waren; daß es nur die Liebe zur Wahrheit, der Ernst, sie zu suchen, war, was sein ganzes Wesen bestimmte, mußten auch sie anerkennen. Wenn er so in einer

\*) Auf Grund neuester authentischer Mittheilungen fühle ich mich veranlaßt, meine obige Behauptung von der „embryonischen“ Beschaffenheit deutscher Gesinnung am hannöverschen Hofe noch beträchtlich einzuschränken. Zur Motivirung wolle der geneigte Leser die bei nächster Gelegenheit mitzutheilende: „Gesinnungsstatistik der Bundesregierungen in der Auerkennungsfraße“ vergleichen.

Zeit, da die deutsche Theologie in der Masse ihrer Vertreter einem raschen Verfall entgegenhing, beinahe allein stehend die Würde dieser Wissenschaft und ihren Zusammenhang mit dem geistigen Besitze der Gegenwart aufrecht hielt, so konnte man zweifelhaft sein, was größere Verehrung und Bewundrung abnöthigte: die seltene gelehrte Ausrüstung, mit der er auf dem Kampfplatz erschien, oder die unerschrockene Beharrlichkeit, mit der er die Waffen in dem numerisch so ungleichen Kampfe führte; der rastlos vorwärts dringende Scharfsinn, mit welchem er durch bisher pfadlose und verworrene Gebiete Bahn brach, oder die klare Besonnenheit, die nicht am Kleinen haften blieb, sondern immer auf das Große gerichtet sich nicht weigerte, wo er bessere Meinung fand, sie der eigenen einzuverleiben; die wissenschaftliche Ueberlegenheit oder die edle Humanität, die männliche Tüchtigkeit seines sittlichen Charakters. Dabei waren es nicht äußerliche Gaben, durch welche er gegläntzt und geblendet hätte. Vielmehr war seine Art, sich zu geben, einfach, schlicht, und es war ihm ganz jener Mangel an Leichtfertigkeit, jene Sprödigkeit des Naturells eigen, das die schwäbische Heimath so häufig ihren Söhnen mitzugeben pflegt. Es war nicht leicht durch die spröde Schale hindurchzudringen zum Kern seines Wesens, das sich nur denjenigen erschloß, in welchen er gleichfalls den lauterer Trieb, nach Wahrheit zu forschen, erkannte. Und so hatte auch die Art seines wissenschaftlichen Auftretens nichts Glänzendes, das sofort die Welt mit dem Eindruck eines Neuen und Epochenmachenden überrascht hätte. Vielmehr begann er seine Forschungen geräuschlos, an einem entlegenen Punkte, in bescheidenen Grenzen, aber Schritt für Schritt und immer sicherer und kühner ging es nun von hier aus weiter; unter dem eigenen Suchen, wie unter dem Streit mit den Gegnern wuchsen seinem Geist die Schwingen, immer freier ward der Blick, immer bedeutender gestalteten sich die Resultate, die von kleinen Anfängen allmählig über das ganze Gebiet der urchristlichen Zeit übergriffen, und so sind seine letzten Werke die vollendetsten nach Inhalt, wie nach Form, und der Tod rief ihn ab, als er eben daran war, die Gesamtheit seiner Forschungen zu einem die ganze christliche Kirche umfassenden Geschichtswerk abzurunden\*).

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, Baur's Bedeutung für die neuere Theologie überhaupt zu schildern und seine wissenschaftliche Wirksamkeit, welche sich über die verschiedensten Zweige der Dogmen- und Kirchengeschichte, — diese im weitesten Umfange genommen — erstreckt, im Einzelnen zu verfolgen. Es ist dies von Anderen in dankbarer Pietät gethan worden.\*\*)

\*) Durch die Publicationen aus dem Nachlaß, welche durch den Sohn F. Baur und den Schwiegersohn Eduard Zeller besorgt worden sind, liegt nun das ganze Geschichtswerk in fünf Bänden, Tübingen 1853—1863, vollständig vor.

\*\*) Man vergl. außer dem Nekrolog im Schwäb. Merkur Febr. 1861, Ed. Zeller in den Preuß. Jahrbüchern 1861, Biedermann in den Zeitstimmen aus der reformirten Kirche der Schweiz, 1861, und K. Schwarz, zur Geschichte der neuesten Theologie.

unseren Gegenstand, die Urgeschichte des Christenthums betrifft, wo eben die größten und eigenthümlichsten Verdienste Baur's liegen, so wäre es hier nicht möglich, alle hierauf bezüglichen Schriften, alle Einzeluntersuchungen, alle Gänge mit den Gegnern aufzuzählen und zu charakterisiren, denn es liegt eine ganz erstaunliche Fülle von Abhandlungen und Werken vor, in welchen Baur seine Forschungen ausreifte, immer mit neuen Gründen stützte, wiederholter Prüfung unterwarf und sich mit den Einwürfen der verschiedensten Gegner oder auch mit den Aufstellungen der eigenen Schüler auseinandersetzte. Wir müssen uns darauf beschränken, den Gang, den seine Forschungen nahmen, im Allgemeinen zu verfolgen und die Hauptresultate anzugeben, zu welchen sie ihn leiteten.

Das Interesse von Strauß war ein kritisches; es war im Grund zufällig, wenn bei der Rechnung irgend ein Rest, ein positiver Niederschlag zurückblieb. Das Interesse Baur's war von Haus aus ein positiv-geschichtliches; die Kritik war nur Mittel zu diesem Zweck. Hatte Baur auf seinem Wege altgewurzelte Vorurtheile zu beseitigen, irrige Meinungen über Autorschaft, Ursprung und Zeit der kanonischen Schriften umzustößen, so ging er diesem Geschäft mit allem Freimuth und Scharfsinn nach. Aber was er seiner angeblichen Autorität entkleidet hatte, reichte er sofort an der ihm gebührenden Stelle in der urchristlichen Entwicklung ein und verwandte es somit als Baustein für die Geschichte dieser Zeit. Er konnte mit Recht sagen, seine Kritik sei eine conservative, „weil sie ja nur auf dem einfachen Grundsatz beruht, jedem das Seine zu lassen und zu geben, aber freilich auch nur das Seine.“ Für einen Forscher dieser Art konnte der Ausgangspunkt nur die fest beglaubigte Geschichte sein. Der nächste Anhalt fand sich in den Hauptbriefen des Apostels Paulus, welche, unbestritten echt, nicht bloß ein Denkmal der Geistesart ihres Verfassers, sondern zugleich ein Denkmal ihrer Zeit mit den sie bewegenden Kämpfen und Gegensätzen sind. In diesen Briefen fand nun Baur, daß das harmonische Verhältniß, welches man gewöhnlich zwischen dem Apostel Paulus und den Judenthümern, an deren Spitze die älteren Apostel standen, angenommen hatte, in Wahrheit nicht stattgefunden, daß vielmehr der Gegensatz zwischen den judaistisch beschränkten Aposteln und dem universellen Heidenapostel ein viel tiefer gehender gewesen sei und wesentlich den Entwicklungsgang der ältesten Kirche bestimmt habe. Die Geschichte der ältesten Kirche ist die Geschichte des Kampfes zwischen Judenthümern und Heidenthümern, zwischen Petrinismus und Paulinismus. Da das Christenthum aus dem Judenthümern hervorgegangen ist und mit ihm im engsten Zusammenhange stand, so lag es in der Natur der Sache, daß es auf der ersten Stufe seiner Entwicklung selbst noch den Charakter des Judenthüms an sich trug; es war nur der Glaube an den nicht erst künftigen, sondern an den bereits erschienenen Messias, was die ersten Christen von ihren bisherigen Glaubensgenossen unterschied. Je enger aber dieser Glaube an das

Judenthum sich angeschlossen, um so mehr hing ihm auch noch der jüdische Particularismus an; die erste Frage, welche eine Differenz hervorrief, war daher die nach dem Umfang des christlichen Heilprinzips, ob dasselbe nur gebornen Juden, oder ob und unter welchen Bedingungen es auch gläubigen Heiden zu Theil werde. Mitten in diesem Kampfe stehend, zeigen uns die paulinischen Briefe den großen Heidenapostel. Von Paulus erst datirt der universale Charakter des Christenthums, und die Geschichte der Losreißung des Christenthums vom Judenthum ist die Geschichte seiner zwei ersten Jahrhunderte. Wie jener Kampf nun zuerst persönlich von Paulus durchgefochten wurde, welche Phasen er in der Folge noch durchzumachen hatte, wie er allmählig sich abschwächte, eine vermittelnde ausgleichende Richtung Platz griff, bis endlich die Gegensätze sich im katholischen Dogma und in der katholischen Kirche zusammenschlossen — dies im Einzelnen zu verfolgen, an den Erzeugnissen der urchristlichen Literatur, der kanonischen sowohl als der nichtkanonischen nachzuweisen und diese somit als Zeugnisse für die verschiedenen Stadien in jenem Ausgleichungsproceß zu begreifen, dies war nun die Aufgabe, wie sie die geschichtliche Betrachtung der zwei ersten Jahrhunderte sich gestellt sah.

Diese wesentlich neue Auffassung hatte sich zuerst mit der Apostelgeschichte auseinanderzusetzen. Denn diese wußte ja nichts von so tief eingreifenden Gegensätzen; sie schilderte vielmehr das Verhältniß der Urapostel zu Paulus als das allerfriedlichste, entgegenkommendste; waren Differenzen vorhanden, so bestanden sie keineswegs zwischen Paulus und den Uraposteln, sondern zwischen jenem und unbedeutenden judaisirenden Sekten. Eben auf die Apostelgeschichte war deshalb früher überhaupt die Anschauung von den ältesten Zuständen der Kirche gegründet. Aber man konnte dies nur, indem man an den eignen klaren Zeugnissen des Apostels in seinen Briefen, die uns mitten in seine Lage, in seine Kämpfe hineinversetzen, vorbeiging. Wie eifrig muß sich der Apostel für die Anerkennung seiner apostolischen Autorität, für die Grundlagen seiner Thätigkeit wehren! Wie leidenschaftlich oder auch ironisch tritt er dabei gegen die „Säulenapostel“ und die von ihnen in Anspruch genommene Autorität auf! Wie wirft der im zweiten Capitel des Briefes an die Galater erwähnte Vorfall zwischen Petrus und Paulus in Antiochia mit einem Mal ein Licht auf die Stellung der beiden Parteien, und wie contrastirt das Abkommen mit den Uraposteln zu Jerusalem, wie es im Eingang desselben Capitel erzählt ist, mit dem sogenannten Apostelconvent in der Apostelgeschichte (Cap. 15). Nach der Darstellung der letzteren ist es ein förmliches Concil, zu dem hier die Apostel, die Presbyter, die ganze Gemeinde sich versammeln. Man erörtert die vorliegende Frage, stimmt ab, faßt Beschlüsse und theilt diese in besondern Schreiben den kleinasiatischen Gemeinden als Beschluß des heiligen Geistes mit. Der Galaterbrief weiß nichts von einem solchen Concil, nach ihm ist es eine

bloße Privatbesprechung mit den drei angesehensten Aposteln, denen Paulus sein Evangelium vorlegt. Nach der Apostelgeschichte sind es bloß einzelne pharisäische Mitglieder der Gemeinde, welche die Frage der Beschneidung als Bedingung des messianischen Heils zur Sprache brachten, nach dem Galaterbrief besteht die Meinungsverschiedenheit zwischen den Uraposteln und Paulus selbst. Nach der Apostelgeschichte sind es gerade Petrus und Jacobus, welche die Initiative ergreifen und der freisinnigen Praxis des Paulus auf die zuvorkommendste Weise das Wort reden. Nach dem Galaterbrief trennen sich beide Parteien, indem jede auf ihren Grundsätzen beharrt, und nur das äußerliche Uebereinkommen getroffen wird, daß Paulus für sich selbst freie Hand erhält, die Mission unter den Heiden auf seine Weise zu betreiben. Die eignen Worte des Apostels sind für uns entscheidend, wie wir uns den historischen Vorgang zu denken haben. Zwischen den älteren Aposteln, die an der Spitze der jerusalemischen Gemeinde standen, und dem Apostel Paulus handelte es sich also um die Beschneidung der Heiden als Bedingung ihrer Aufnahme in die Gemeinde, um den Gegensatz des judenchristlichen und paulinischen Christenthums, und der Streit war damals noch weit entfernt von irgendeiner inneren Ausgleichung. Veruft sich doch Paulus, wenn er die judenchristlichen Vorurtheile in den von ihm gegründeten Gemeinden bekämpft, niemals auf jenes Concordat, das nach der Apostelgeschichte abgeschlossen worden sein soll, einfach weil es niemals abgeschlossen worden ist, die Erzählung davon vielmehr einer späteren Zeit angehört, in welcher die freiere Ansicht durchgedrungen war und also auch auf die Urapostel übertragen werden mußte.

Und von hier aus fiel nun ein ganz neues Licht auf die Composition und Tendenz der Apostelgeschichte. Offenbar hatte sie an jener Stelle, wo sie durch die eignen Worte des Paulus genau controlirt werden konnte, nicht den geschichtlichen Hergang erzählt, sondern von einem späteren Standpunkt aus die einstigen Differenzen vertuscht. Eine genauere Untersuchung der Schrift, — welche Baur gestützt auf die Vorarbeiten Schneckenburgers vornahm, — zeigte nun, daß der historische Charakter der Apostelgeschichte überhaupt ein sehr bedingter, daß sie vielmehr wesentlich als ein im Interesse der Ausgleichung jener Parteigegensätze geschriebenes Werk der späteren Zeit aufzufassen sei, wobei jeder der beiden Standpunkte, der petrinische und der paulinische, etwas von seiner principiellen Schärfe ablassen mußte. Der Verfasser ist ein Pauliner, der den Heidenapostel in seiner apostolischen Würde und Wirksamkeit gegen judaistische Anfeindung vertheidigen will, allein es geschieht dies, wie es das conciliatorische Interesse der späteren Zeit erforderte, in der Weise, daß die Urapostel selbst aufgeboten werden, um die Grundsätze des Paulus zu vertheidigen und mit ihrer apostolischen Autorität zu decken. Das Hauptmittel zu diesem Zweck ist die durch das Ganze sich ziehende Parallelsirung der beiden Apostel Petrus und

Paulus. Jenem wird der judaisirende, diesem der specifisch universalistische Charakter abgestreift. Jener erscheint so viel als möglich wie Paulus, dieser so viel als möglich wie Petrus. Keine Probe von Gesetzesgerechtigkeit wird dem Paulus erlassen, während die erste Thätigkeit unter den Heiden dem Petrus vindicirt wird. Paulus beobachtet alle möglichen Rücksichten gegen die Atrapostel und gegen das jüdische Volk, sein polemischer Standpunkt gegen das Gesetz ist spurlos verwischt, während umgekehrt diejenigen Grundsätze, welche Paulus in seinen Briefen über die Gleichheit der Juden und Christen gegenüber dem messianischen Heil entwickelt, überall von den judenchristlichen Aposteln ausgesprochen und ausgeübt werden. Beide Apostelhäupter werden so einander näher gerückt, weil es das Interesse der späteren Zeit war, das petrinische und paulinische Christenthum, welche die Kirche spalteten, während von außen die Kegereien immer bedrohlicher auftraten, auf einer neutralen Basis auszugleichen. Daraus ergab sich auch für den Verfasser der Apostelgeschichte und die Zeit ihrer Entstehung eine andere Ansicht als die der Tradition. Sie kann nicht von Lucas, dem Reisebegleiter des Paulus, verfaßt sein, wenn auch dessen Aufzeichnungen namentlich für die letzte Reise des Apostels benützt sein mögen, sie kann nur der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts angehören, derselben Zeit, welche auch in sonstigen Schriftendmalen dasselbe katholische Interesse verräth.

Aber die historischen Momente, welche sich aus den Briefen des Apostels Paulus gewinnen ließen, wurden zu Waffen nicht bloß gegen die Glaubwürdigkeit der Apostelgeschichte, sondern auch gegen die Echtheit eines Theiles der paulinischen Briefe selbst. Nur in den vier großen Briefen an die Galater, an die Römer und in den beiden Korintherbriefen zeigte sich jener Gegensatz in seiner ursprünglichen Schärfe, nur in ihnen schien sich die ganze Kraft und Eigenthümlichkeit des großen Heidenapostels auszuprägen, nur sie werden darum für unzweifelhaft echt erklärt. Bereits in abgeschwächter Gestalt erscheinen die paulinischen Gedanken in den Briefen an die Epheser, Kolosser, Philipper, an Philemon und an die Thessalonicher. Die Darstellung ist matt, die Lehre von der Rechtfertigung verflacht, die Absicht mehr auf das Praktische, Erbauliche gestellt. Dabei hat die Anschauung von der Person Christi schon eine bedeutende Steigerung erfahren, namentlich die Lehre von der Präexistenz, von der kosmischen Bedeutung Christi ist weiter entwickelt. Auch in den mehrfachen Beziehungen auf die Sekten des zweiten Jahrhunderts und in dem hervortretenden Streben nach Einheit in Lehre und Verfassung verräth sich die spätere Abfassungszeit. Noch bestimmter treten alle diese Merkmale bei den sogenannten Hirtenbriefen (den Briefen an Timotheus und Titus) auf. Sie setzen kirchliche Einrichtungen voraus, wie sie erst spät sich entwickelt haben und führen eine Polemik gegen Irrlehrer, welche ohne Frage die Gnostiker, religionsphilosophische Sekten des zweiten Jahrhunderts, sind.

Je mehre Schriften des neuen Testaments nun von hier aus in den Bereich der Untersuchung gezogen wurden, und je mehr sich diese über die ganze christliche Literatur des ersten und zweiten Jahrhunderts ausdehnte, um so deutlicher gab sich der Gegensatz des Judenthums und Heidenchristenthums als der leitende Faden durch die urchristliche Literatur und damit durch die urchristliche Geschichte zu erkennen. Der streng judaistische Standpunkt war uns noch in der Offenbarung des Johannes, der streng paulinische in den Hauptbriefen des Heidenapostels aufbewahrt. Bei weitem die Mehrzahl der kanonischen Schriften jedoch fiel in die späteren Phasen jenes Entwicklungsgangs, wo von beiden Seiten das Bedürfnis einer Annäherung und Verständigung sich geltend machte und stufenweise wirklich zur Ausglei chung in der katholischen Kirche führte. Und hier war nun der Ort, wo von den gewonnenen Resultaten aus auch die Kritik der Evangelien wieder aufgenommen werden mußte. Denn auch den Evangelien mußte in jenem Proceß die ihnen zukommende Stelle ausgemittelt werden. Indem sich Baur — allerdings unter der Einwirkung, welche die freie Kritik des straußschen Buchs auf ihn ausübte — jetzt der Evangelienkritik zuwandte, stand er von Anfang an auf einem ganz anderen Boden als seine Vorgänger. Diejenigen Fragen, um welche es sich bis jetzt in erster Linie gehandelt hatte, wie sich der historische Stoff in den Evangelien zu einander verhalte, was als geschichtlich, was als ungeschichtlich zu betrachten sei, wurden von Baur vorläufig zurückgedrängt gegen die Hauptfrage: was wollte und bezweckte jeder Verfasser mit seiner Darstellung, was ist seine Individualität und schriftstellerische Eigenthümlichkeit, ist er ein schlichter Referent der evangelischen Geschichte, oder blickt nicht da und dort etwas hervor, was uns tiefer in die ihn bewegenden Interessen und Motive hineinblicken läßt? Gelänge es, sagte Baur in diesem Zusammenhang, auch nur einem der Evangelisten das Geheimniß der Conception seines Evangeliums abzulauschen, so hätte die Kritik einen festen Punkt, von welchem aus sie einen weiteren Boden gewinnen kann.

Die Kritik fand diesen festen Punkt. Mit jenem fruchtbaren Gedanken warf sich Baur sogleich auf den Mittelpunkt der Evangelienkritik: er untersuchte das Johannesevangelium, um durch eine Analyse seines Inhalts die Stellung zu ermitteln, die es in der Geschichte der christlichen Entwicklung einnimmt. Die Frage nach der Echtheit, nach dem Historischen in diesem Evangelium, wurde also zurückgestellt gegen die Frage nach der Idee, welche seiner Composition zu Grund liege. Daß gerade das vierte Evangelium wesentlich lehrhaft ist und seine Geschichtserzählung innerhalb bestimmter dogmatischer Voraussetzungen sich bewegt, hatte man wohl schon früher zugeben müssen. Aber es fragte sich nun, ob die aus der Geschichtserzählung hervorblickende Idee nur als ein verschwindendes Moment der rein geschichtlichen Tendenz anzusehen, oder ob die Idee so übergreifend über die Erzählung sei, daß sie diese selbst nach

ihr gestaltet habe. Daß nun das Letztere der Fall ist, wird von Baur aufs geistvollste und überzeugendste nachgewiesen. Die ganze Composition hat einen ideellen, absichtsvollen Charakter, der geschichtliche Stoff ist nur der Reflex oder die versinnlichende Hülle des dogmatischen Grundgedankens. Und zwar besteht nun die durch das Ganze sich durchziehende Idee in dem Gegensatz Jesu als des in der Welt erschienenen göttlichen Licht- und Lebensprincips zu der jüdischen Welt, in welcher das Princip der Finsterniß und des Unglaubens repräsentirt ist. Mit dem Eintreten des göttlichen Wortes (Logos) in das Fleisch beginnt der große Kampf zwischen Licht und Finsterniß, Leben und Tod, Geist und Fleisch, und nun wickelt sich in den Thatfachen des Lebens Jesu dieser Gegensatz als ein von Moment zu Moment fortschreitender Proceß ab, der im letzten Aufenhalt Jesu zu Jerusalem sich zu seinem dramatischen Höhepunkt erhebt und in Tod und Auferstehung seinen Abschluß erhält. Unter diesem Gesichtspunkt steht alles Thatsächliche, was der Evangelist aus der Tradition aufgenommen oder umgebildet oder frei geschaffen hat. Und von hier aus fällt nun auch auf die Abweichungen des evangelischen Stoffs von dem der übrigen Evangelien erst das rechte Licht. Von hier aus läßt sich die relative Glaubwürdigkeit der einen oder der andern Darstellung beurtheilen, jetzt erst ergeben sich für den geistigen Kreis, aus welchem es hervorgegangen ist, für die Zeit der Abfassung, für den Verfasser bestimmtere Anhaltspunkte. Und nun treffen alle Momente zusammen: die Ausbildung der Logoslehre, das Verhältniß zu der schroff judenchristlichen Offenbarung des Johannes, die Beziehungen zu den gnostischen Ideen und zu dem Streit über die Passahfeier, dazu endlich die Beschaffenheit der äußeren Zeugnisse — alles weist darauf hin, daß das Evangelium nicht von dem Sohn des Zebedäus geschrieben ist, sondern als letzte und reife Frucht des Entwicklungsgangs, welchen das urchristliche Bewußtsein genommen, der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts angehört. Von seinem fortgeschrittenen christlichen Standpunkt aus und in der Ueberzeugung, den wahren Geist des Christenthums und Christi besser als die noch im Judenthum befangenen älteren Evangelisten gefaßt zu haben, konnte sich der alexandrinisch gelehrte Verfasser berechtigt glauben, die evangelische Geschichte umzuändern, Jesus Reden in den Mund zu legen, die seinem fortgeschrittenen Standpunkt entsprechen, ja sich selbst als den Schöß- und Busenjünger Jesu, wenn nicht ausdrücklich anzugeben, doch deutlich genug errathen zu lassen.

Von da aus wandte sich dann Baur Schritt für Schritt rückwärts zu den drei ersten Evangelien. Die Analyse des Johannesevangeliums hatte gezeigt, daß ihm gegenüber die synoptischen Evangelien die ursprünglicheren und glaubwürdigeren sind. Nur um so mehr kam es nun aber darauf an, nachzusehen, ob sich nicht auch bei ihnen ein dogmatisches Interesse verrathe, welches auf ihre Geschichtserzählung Einfluß gewonnen hat. Wie verhielten sie sich, dies

war die Frage, zu dem Grundgegensatz, der sich durch die Zeit des Urchristenthums hindurchzog, zu dem Gegensatz zwischen dem Judenthum und Paulinismus, und welche Resultate ließen sich hieraus für ihr Alter und gegenseitiges Verhältniß gewinnen? Das Ergebnis war, daß das Lucasevangelium eine bestimmt paulinische Tendenz verfolge, während das des Matthäus der jüdenchristlichen Anschauung am nächsten stehe und alle Merkmale eines früheren Ursprungs an sich trage, das Marcusevangelium endlich sich nach der Auswahl seines Stoffs wie nach seiner ganzen Darstellungsweise als eine secundäre, excerpierende Arbeit von neutralem, vermittelndem Charakter zu erkennen gebe.

Wie Baur seine Untersuchungen über die paulinischen Briefe und die Apostelgeschichte in dem Werke: „Paulus, der Apostel Jesu Christi. Stuttgart 1845“ zusammengestellt hat, so seine Forschungen über Johannes und die Synoptiker in den „Kritischen Untersuchungen über die Evangelien. Tübingen, 1847.“ Beides sind Baur's kritische Hauptwerke. Mit ihnen war ein neuer Boden für die Geschichte des Urchristenthums gewonnen. Jenes war für das apostolische und nachapostolische Zeitalter, dieses für die Evangelienfrage entscheidend. Ihre Resultate waren der feste Grund, auf welchem die tübingen Schule weiter arbeitete. Blieb auch im Einzelnen noch vieles dunkel und streitig, so waren doch zwei principielle Punkte festgestellt, die durch keine Polemik mehr erschüttert werden konnten. Wie auf zwei festen Grundsäulen ruht unsre Kenntniß des Urchristenthums auf den beiden von Baur durchgeführten Untersuchungen: einerseits des Verhältnisses der paulinischen Briefe zur Apostelgeschichte andererseits des Verhältnisses des Johannesevangeliums zu den Synoptikern. Die historische Methode sah sich aufs glänzendste gerechtfertigt. Es war Plan und Ordnung in das Chaos gebracht, das Grundgesetz der Entwicklung gefunden und deren Hauptmomente nachgewiesen. Hatte man von der „Tendenzkritik“ eine auflösende, die Grundlagen unsrer Kirche willkürlich zerstörende Wirkung befürchtet, so war das Gegentheil eingetroffen. Sie hatte sich als aufbauend erwiesen, sie war im Stande, eine reiche, gehaltvolle, gesetzmäßig verlaufende Entwicklung nachzuweisen auf einem Gebiet, das bisher außerhalb der Geschichte geblieben war. Je folgerichtiger sich eines aus dem anderen ergab, je enger sich Combination an Combination schloß, um so mehr erhob sich das Ganze dieser Combinationen zu einer wahrhaft geschichtlichen Gesamtauffassung des Urchristenthums.

Eine übersichtliche Zusammenstellung der bisherigen Resultate auf dem Boden der ältesten Kirchengeschichte gab dann Baur in dem Buche: „Das Christenthum und die christliche Kirche der drei ersten Jahrhunderte. Tübingen, 1853.“ Es ist die reife Frucht seiner schriftstellerischen Wirksamkeit, ein echtes Geschichtswerk, in welchem „Zusammenhang, Gattung und Einheit in das Ganze gebracht, die bewegenden Kräfte und Principien, deren Product das Resultat

der drei ersten Jahrhunderte ist, in ihrem Unterschied gesondert und in ihrer gegenseitigen Beziehung verfolgt, alle einzelnen Züge, die zum Charakter einer in einer so inhaltreichen Bewegung begriffenen Zeit gehören, soviel möglich zu einem in sich harmonischen Bild vereinigt“ werden sollten; ein echtes Geschichtswerk auch in dem Sinne, daß nun eine populärere Darstellung, ein historischer Stil angestrebt, die kritische Begründung auf das Nothwendigste beschränkt und die Neigung zur Speculation, die den früheren Werken anhaftete, zurückgedrängt wurde. Abermals that hier Baur einen Schritt vorwärts, indem er nun den Schlußstein zum Ganzen fügte und den Eintritt des Christenthums in die Welt, die Person Jesu und sein Werk in den Kreis der Darstellung zog. Da aber Baur an diese zusammenfassende Arbeit erst dann ging, nachdem seine Untersuchungen durch mitforschende talentvolle Schüler ergänzt und weiter geführt worden waren, so ist es Zeit, sich dem Kreis dieser jüngeren Kräfte zuzuwenden und ihren Antheil an der geschichtlichen Durchforschung des Urchristenthums zu übersehen.

### Auß Bayern.

Selten noch mag ein Fürst so in dem vollen und frischen Glanze der Popularität vom Tode ereilt worden sein, als der jüngst verstorbene König von Bayern. Zu der dynastischen Gesinnung, in der das bayrische Volk von jeher auf das engste mit seinen Regenten verbunden war, zu der Hochachtung und Verehrung gegen einen persönlich höchst respectablen Fürsten kam in den letzten Monaten der Regierung Maximilians des Zweiten noch die freudige Zustimmung, welche die Haltung des Monarchen in der schleswig-holsteinischen Frage in der ganzen Bevölkerung Bayerns fand, eine Haltung, die, so wenig thatkräftig und fruchtbringend sie auch war, doch gegenüber der Politik anderer deutschen Regierungen zum mindesten ehrlich und rechtlich, vielleicht sogar national genannt werden konnte. Der plötzliche Eintritt des Todes endlich war allenthalben im Lande von so erschütternder Wirkung, daß auch denen, die sonst wohl geneigt waren, den Maßstab einer besonnenen Kritik an die Handlungen des Königs zu legen, die Stimmung fehlte, in einem Separatvotum ihr Urtheil von dem der überwiegenden Mehrheit des Volkes zu trennen. So